

Alfred Weiss

Freiburg

Ein Stecknadelkopf ändert das Schicksal

*Am 5.5.1945 ist für ihn als deutscher Soldat in **Dänemark** der Krieg zu Ende. Er schlägt sich durch, immer abwartend, dass er nicht irgendwo in Gefangenschaft gerät. Mit englischen Entlassungspapieren macht er sich im August 1945 auf den Weg zurück nach **Breisach**. Von Stuttgart mit Zug nach **Offenburg**, dort mit Seesack des deutschen Matrosen besorgt vorbei an dem Senegalneger in französischer Uniform aus Ausgang des Bahnhofs. Auf der Pritsche eines LKW nach **Freiburg** und ebenso nach **Breisach**. Eltern ausgebombt, wohnen nun in der Rempartstraße. Hamstern. Einzige Möglichkeit zu arbeiten: Wiederaufbau des Münsters, Hilfsarbeiter beim Maurermeister Gervas Haury. Bei **St. Ottilien** schlägt er Gerüststangen für das Münster. Jede Woche melden bei der Kommandantur, einmal im Monat in **Tuttlingen**. Freund Bruno, nun Lehrling bei Haury, baut auf der Betonterasse seines zerstörten Elternhauses ein Ein-Zimmer-Behelfsheim – „es wird viel bestaunt als Zeichen für einen vielleicht doch möglichen Wiederaufbau“. Er meldet sich zum Schulhelferkurs in **Freiburg**, es winkt Lehrerstelle in Freiburg. Doch Eltern schicken ihn zu Verwandten nach **Bad Dür rheim**, ein Ferkel kaufen. In **Donaueschingen** wird er von französischer Gendarmerie mitgenommen, verprügelt: ein farbiger Stecknadelkopf an seinem Revers wird als Zeichen für Werwolf gedeutet, in der Gegend ist in einer Scheune ein französischer Panzer abgebrannt. Man sucht einen Zusammenhang. Eine Woche Gefängnis, dann Lager in **Hüfingen**. Nach drei Wochen entlassen, die Lehrerstelle ist weg. Statt dessen **Dillendorf** bei **Bonndorf**. „Hier bin ich Alleinlehrer für die Klassen eins bis acht mit 80 Schülern. Viel Arbeit mit primitiven Hilfsmitteln“, aber weit besser Verpflegung als in Freiburg.*

Für uns war der Krieg zu Ende, am 5. Mai 1945, irgendwo in Dänemark. Jeder wollte möglichst schnell nach Hause. Zusammen mit zwei Kameraden verließ ich unsere Einheit und machte mich auf eigene Faust auf den Weg nach Deutschland. Um dem Gefangenenlager zu entgehen, arbeitete ich in Flensburg auf einem Bergungsschlepper. Erst als sicher war, dass ich gleich entlassen würde, meldete ich mich in einem Auffanglager. Das war dann im August 1945. Mit vom Engländer ausgestellten Entlassungspapieren machte ich mich auf den Weg nach Breisach – zunächst nur bis Stuttgart. Denn immer wieder hörte man, dass in der französischen Besatzungszone heimgekehrte Soldaten trotz Entlassungsschein wieder festgenommen und nach Frankreich verschleppt wurden.

So sitze ich nun in einem der wenigen Züge von Karlsruhe in Richtung Freiburg. Der Zug fährt nur bis Offenburg. Alle müssen in Offenburg den Zug verlassen. Am Ausgang steht ein kräftiger, groß gewachsener Senegalneger in französischer Uniform und mustert genau die Ankommenden. Ich trage meine blaue Marinehose, habe ein Hemd, eine zivile Jacke und sogar eine rote Krawatte. Auf dem Rücken trage ich allerdings meinen großen, unförmigen Seesack. Ob ein französischer Soldat aus Afrika wohl den Seesack eines deutschen Matrosen kennt? Ich habe Angst. Doch der Soldat lässt mich passieren. Ich atme auf. Die erste Schwierigkeit ist überwunden.

Auf der Ladefläche eines Lastwagens (Holzvergaser) komme ich von Offenburg in das zerbombte Freiburg. Und in Freiburg finde ich einen Lastwagen, der mich an den Kaiserstuhl bringt. Zu Fuß erreiche ich schließlich Breisach. Unterwegs begegnet mir ein Mädchen aus der Nachbarschaft. Heidi berichtet mir, dass mein Elternhaus zerstört ist, meine Eltern sind jedoch gesund und leben in einer Wohnung in der Rempartstraße. So kann ich meine Eltern gleich finden. Die Wiedersehensfreude ist groß.

Aber hart sind die Lebensbedingungen. Es gibt fast nichts zu essen. Meine Mutter macht oft zu Fuß den weiten Weg von Breisach bis Tunsel oder Schlatt, um ein paar Kartoffeln zu erbetteln. Lebensmittelkarten bekommt man nur, wenn man arbeitet. So muss ich mir eine Arbeit besorgen. Aber wo arbeiten, wenn alles zerstört ist? Die einzige Möglichkeit ist der Wiederaufbau des Münsters. Stadtpfarrer Hugo Höfler ist es gelungen, Baumaterial über die Schweiz nach Breisach zu bringen, das für das Münster verwendet werden muss. Und so werde ich Hilfsarbeiter bei Maurermeister Gervas Haury. Mit einer Gruppe von Arbeitern werde ich nach St. Ottilien bei Freiburg gebracht. Wir schlagen dort Gerüststangen für das Münster. Wir übernachten in der Gaststätte und werden dort sogar verpflegt.

Der Münster-Bauplatz wird immer mehr zum Treffpunkt aus dem Krieg zurückgekehrter Freunde und Kameraden. Es gibt viel zu erzählen. Natürlich treffen wir uns auch abends in dem einen oder anderen Haus. Da gibt es aber Schwierigkeiten: abends ist Sperrstunde, schon um neun Uhr. Wir haben viel Ärger mit französischen Militärstreifen. Auch wird mein Entlassungsschein gegen den französischen „Fiche Signaletique“ eingetauscht. Jede Woche muss ich mich bei der französischen Kommandantur melden. Später muss ich jeden Monat einmal nach Tuttlingen fahren, um mich dort zu melden.

Freund Bruno macht es besser. Wenn schon auf dem Bau arbeiten, so schließt er gleich einen Lehrvertrag bei Maurermeister Haury ab. Und als Maurerlehrling gilt er als Fachmann unter uns Hilfsarbeitern. Zumal er auch den privaten Wiederaufbau anpackt. In seinem zerstörten Elternhaus in der Muggensturm-gasse ist eine Betonterrasse unversehrt geblieben. Diese bildet das Fundament für sein Ein-Zimmer-Behelfsheim. Wir sammeln Backsteine in den Trümmergrundstücken und ziehen damit die Wände hoch. Geeignete Balken für den Dachstuhl finden sich auch noch in den Trümmern. Und genügend Ziegel sind auch heil geblieben. Brunos Häuschen wird viel bestaunt: in einer völlig zerstörten Stadt ein erstes Zeichen für einen vielleicht doch noch möglichen Wiederaufbau.

Um die Jahreswende 1945/46 gibt es die Möglichkeit, Lehrer zu werden. Lehrer ohne Nazi-Vergangenheit sind dringend gesucht. Ich melde mich zu einem Schulhelferkurs in Freiburg. Nach bestandem Kurs soll ich eine Lehrerstelle in Freiburg antreten. Doch es kommt anders. Kurz vor Ostern 1946 schicken mich meine Eltern zur Verwandtschaft auf dem Land bei Bad Dürkheim. Ich soll dort ein Ferkel kaufen und nach Breisach bringen. Das wollen wir mit Küchenabfällen großziehen und später schlachten.

Ich fahre zunächst nach Donaueschingen. Da muss man in Höllsteig aussteigen und zu Fuß durchs Löffeltal nach Hinterzarten, weil die Brücke über die Ravennaschlucht zerstört ist. In Donaueschingen steht französische Gendarmerie am Bahnhof und kontrolliert, winkt mich beiseite. Zusammen mit einigen jungen Burschen werde ich ins Gasthaus „Schützen“ gebracht, wo sich die Gendarmerie einquartiert hat. Zunächst gibt es eine Tracht Prügel, ohne jede Begründung. Dann bringt man uns ins Donaueschinger Gefängnis. Ich hatte am Revers meiner Jacke eine Stecknadel mit farbigem Kopf. Das soll das Zeichen der Zugehörigkeit zu einer Werwolf-Organisation sein. In der Gegend ist eine Scheune mit einem französischen Panzer abgebrannt. Der Wachposten sprach von einem Überfall. Da sucht man nach einem Zusammenhang. Jeden Tag Verhör. Nach acht Tagen Gefängnis bringt man uns in ein Lager bei Hüfingen. Zusammen mit anderen Inhaftierten müssen wir die Baracken abrechen und verladen. Nach drei Wochen, nachdem die Arbeit getan ist, lässt man uns einfach wieder laufen.

In der Zwischenzeit ist meine vorgesehene Lehrerstelle in Freiburg längst besetzt. Ich werde nun in Dillendorf bei Bonndorf eingesetzt. Hier bin ich Alleinlehrer für die Klassen eins bis acht mit achtzig Schülern. Viel Arbeit mit primitiven Hilfsmitteln. Aber Dillendorf ist ein reines Bauerndorf, und ich bin auch bei Bauern untergebracht. Mit meiner Verpflegung bin ich hier sicher weitaus besser gestellt, als dies in Freiburg der Fall gewesen wäre.

Alfred Weiss